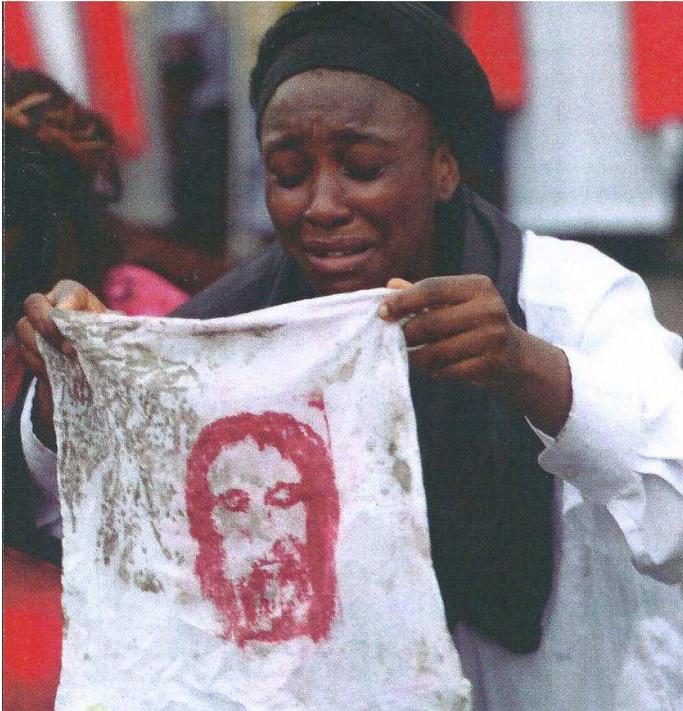


Ausgabe 1/2017

VERA ICON

Das wahre Antlitz Jesu Christi



Eine Nigerianerin hält am Karfreitag ein Abbild des leidenden Jesus in Händen

Mitteilungen der
„Freunde des wahren Antlitzes
Jesu Christi“,
Penuel e.V

Inhalt	Seite
• Brief des 1. Vorsitzenden	2
• Schweiß Tuch der Veronika	4
• Die Frauen im Grab Jesu	8
• Papstbesuch vor 10 Jahren	13
• Grabtücher-Altartücher	21
• Orthodoxe Bischöfe in Manoppello	24
• Buchstaben im Turiner Grabtuch	28
• Impressum	34

Liebe Mitglieder des PENUEL Vereins!

Dr. Heinz-Georg Kuttner



Als Beilage erhalten Sie eine zweite Schrift von Pfarrer Läufer zusammen mit einer historischen Dokumentation. In der historischen Dokumentation sehen Sie rechts in blauer Farbe dokumentarische Aussagen zum „Schweiß Tuch der Veronika“ und links in roter Farbe historische Aussagen, die den Verlauf des „Volto Santo“ aufzeigen. Zum Nachlesen

seiner dokumentarisch begründeten Ausführungen teilte er uns die beiliegende Broschüre „Klärung von Missverständnissen“ aus. Daraus kann jeder einige sensationelle Erkenntnisse zum Volto Santo und zum Schweiß Tuch der Veronika gewinnen.

1. Im Jahre 705 hat Papst Johannes VII. einen Altar im alten Petersdom errichtet zur Aufbewahrung und Verehrung des „Schweiß tuches der Veronika“, wie allgemein anerkannt wird.

2. Mit diesem Schweiß Tuch der Veronika kann aber nicht das Volto Santo von Manoppello gemeint sein, wie man bisher meinte. Dies machen Aussagen von Päpsten zu diesem Schweiß Tuch im Veronikaaltar deutlich.

3. Diese Erkenntnis wird noch bestätigt durch die Tatsache, dass das Volto Santo erst unter Papst Gregor II. (715-731) und Patriarch Germanos von Konstantinopel nach Rom kam (also um 720) und im Altar der Kapelle SanctaSanctorum beim Lateran aufbewahrt wurde. Es wurde dort als „acheropsita“, als „Volto Santo“ oder „veraeffigies“ (wahres Bild) bezeichnet und war ein Schleiertuch. Dieses Volto Santo kam erst 1290 in den alten Petersdom und

ersetzte vermutlich im Veronikaaltar das bisherige „Schweiß Tuch der Veronika“. So kam es zur Verwechslung, so dass man zwischen 1300 und ca. 1527 Veronikabilder mit dem Antlitz vom Volto Santo malte (s. Titelbild).

4. Als das Volto Santo (die vermeintliche Veronika) verschwunden war, tauchte um 1600 ein anderes Christusbild auf. Papst Paul V. ließ 1616 danach für Königin Konstanze von Polen eine Kopie malen und schrieb ihr dazu: „Das Bild ist fast identisch mit dem Original“. Wenn er aber ein Original als Vorlage hatte, dann kann es nur das ursprüngliche Schweiß Tuch der Veronika von 705 gewesen sein, das man wieder aus der Schatzkammer hervorholte und dann 1625 in den Veronikapfeiler des neuen Petersdomes übertragen hatte. Dies wird bestätigt durch Papst Benedikt XIV., wenn er dazu schreibt, dass es „deutlich die Züge des Antlitzes Unseres Herrn Jesus, voll Schweiß und Blut, behalten hat und noch behält“. Und dieses originale Schweiß Tuch der Veronika wird vermutlich noch heute am Passionssonntag vom Veronikapfeiler herab den Gläubigen gezeigt. Eine wissenschaftliche Untersuchung könnte diese Vermutung bestätigen.

5. Wenn es aber dieses „Schweiß Tuch der Veronika“ wirklich gab, das nachweislich seit 705 im Veronikaaltar des alten Petersdomes verehrt wurde, dann beruht die 6. Station des Kreuzweges „Veronika reicht Jesus das Schweiß Tuch“ nicht auf einer Legende, wie heute allgemein angenommen wird, sondern dann hat jene Begebenheit am Kreuzweg wirklich stattgefunden. Und dann ist die „Veronikalegende“ des Mittelalters keine erfundene Legende, sondern ein historischer Bericht, die schriftliche Aufzeichnung der lebendigen Tradition. Denn man kann die historisch bezeugte Verehrung des Schweiß Tuches ab 705

nicht bewirken durch Erfinden einer Legende nach 500 Jahren.

Wer die Ausführungen von Herrn Pfr. Läufer bei der Mitgliederversammlung gehört hat und die beiliegende Broschüre unvoreingenommen bedenkt, kann selbst zu diesen Erkenntnissen kommen. Ich empfehle Ihnen deshalb die Lektüre dieser Beilage sehr. Sie kann manche Missverständnisse klären.

Zum „Schweiß Tuch“ der Berenike/Veronika“

Joseph Irrek

Der Jesuit Gerhard Kroll (1914 - 1997), nach Paul Badde „einer der besten Kenner des Heiligen Landes ... ein grandioser Wissenschaftler und ein genialer Visionär“, schreibt in „Auf den Spuren Jesu“ über die Via Dolorosa: „Sie ist heute in Jerusalem mit 14 Stationen gekennzeichnet. Neun davon stammen aus den Berichten der Evangelisten. Der dreimalige Fall Jesu, die Begegnung mit seiner Mutter und das Schweiß Tuch der Veronika gehen auf Traditionen von unterschiedlichem Alter zurück. Dennoch haben wir keinen Grund unser kritisches Fragezeichen hinter diese Begebenheiten zu stellen. Wie realistisch sich alles abspielte, zeigt der evangelische Bericht über die Begegnung Jesu mit den weinenden Frauen von Jerusalem.“ Am Ort, der die Liebestat der Veronika ehrt, wurde eine griechisch-katholische Kirche und Kapelle der „Kleinen Schwestern Jesu“ errichtet, die Reste eines tiefer gelegenen Gebäudes (Kloster) aus dem 6. Jahrhundert aufweist. So wie es für die Auferstehung Jesu keine Beweise im naturwissenschaftlichen Sinn gibt, wohl aber Bezeugungen durch eine Vielzahl von Zeitgenossen, dürfen wir ähnlich auch bei der Berenike/Veronika auf Zeugnisse

hochbegnadeter Seherinnen blicken, die von der Kirche geprüft, gebilligt und zur erbaulichen Lektüre empfohlen wurden.



Auch Abbe Janvier (1817-1898), von Pfarrer Läufer über ein Dutzendmal in seiner Schrift zitiert, hat nach seinen eigenen Worten mit größtmöglicher geschichtlicher Genauigkeit und zuverlässiger Personen, Dokumente, Urkunden, Aussagen von Schriftstellern und Theologen, auch aus vatikanischen Archiven, gesammelt und zeigt die Veronika

Veronika im Freiburger Münster der 6. Station als geschichtliche Begebenheit auf. Zu den von Läufer bereits zitierten Seherinnen sei noch Alessandria da Costa (1904-1955) zur 6. Station erwähnt: „Dieses Bildnis ohnegleichen wird bis zum Ende der Welt betrachtet werden. Jesus ließ Veronika nicht nur einen Abdruck seines Antlitzes, sondern er gab ihr auch als ein Geschenk sein von Liebe entzündetes Herz.“

Eine weitere Mystikerin ist die Benediktinerin Maria Cäcilia Baij (1694 – 1766). Vor über 250 Jahren hatte Jesus ihr auf außergewöhnliche Weise sein Innenleben offenbart. Es wurde vom Heiligen Offizium in Rom zur Veröffentlichung geprüft und genehmigt und von den Päpsten Benedikt XV., Pius XIII. und Johannes XXIII. empfohlen. Es ist eine Privatoffenbarung. Alles geht im Innersten der Seele vor sich. Sie höre seine Stimme, die Gedanken seines Herzens. Prof. Anton Deimel SJ (1865 - 1954) vom Bibelinstitut in Rom sagt dazu: „Ich liebe dieses Buch mehr als alle geistlichen Bücher. Seit Jahren benutze

ich zur geistlichen Lesung nur dieses Buch.“ Und der selige Kardinal Ildefons Schuster (1880 – 1954), Liturgieforscher schreibt dazu: „Ich bete zum Heiland, er möge alle Christen verstehen lassen, welche Schätze himmlischer Weisheit in diesen Seiten verborgen sind.“

In Baijs Schrift „Das Innenleben Jesu“ sei ein Auszug von Abschnitt „Die mitleidvolle Veronika“ zitiert: „Ich ging weiter. Da sah Mich von Ferne die fromme Veronika. Sie wurde von Mitleid gerührt, als sie bemerkte, dass Mein Antlitz voller Blut und Auswurf war. Veronika nahm ein Linnentuch und eilte schnell herbei, um Mein Antlitz abzuwischen ... Ich ließ in dem Tuche Mein Antlitz eingepägt. Noch mehr aber drückte Ich es ihrem Herzen ein. Bei diesem Geschehnis lud Ich alle Meine Jünger und Jüngerinnen ein, zu Mir zu kommen und Mein entstelltes und so übel zugerichtetes Antlitz zu betrachten, um liebevolles Mitleid mit Mir zu haben.“ Im Einführungswort zur Baijs Schrift heißt es: „Ob alles im ‚Innenleben Jesu‘ M. Baij offenbart ist oder auch Zutaten ihrer Einbildungskraft sich darin finden, darüber wird man verschiedener Meinung sein können.“

Fazit: Obwohl häufig die tatsächliche Existenz der Berenike/Veronika bestritten wird, bestätigen übereinstimmend die Seherinnen diese. Hier kann man sehen, dass die Wirklichkeit umfassender und tiefer ist, als alleiniges rationales Denken. „Glaube und Vernunft“. Und nochmals Gerhard Kroll: „Dass man in Einzelfragen anderer Ansicht sein kann, tut der geschichtlichen Realität keinen Abbruch, wenn nur auf jede Weise und zu allen Zeiten und überall Christus verkündet wird.“

Und wir fügen hinzu: Und Sein wunderbares Selbstporträt, das in keinsten Weise in seiner herausragenden Bedeutung durch ein mögliches Tuchbild einer Veronika gemindert werden kann.

Penuel sucht zwei immer noch neue Vorsitzende!

Wie schon in der letzten Vera Icon angekündigt, haben sowohl Herr Dr. Kuttner, 1. Vorsitzender, als auch Herr Irrek, 2. Vorsitzender, mitgeteilt, dass sie im Jahr 2018 nicht mehr zur Verfügung stehen werden.

Frau Nodin als Schatzmeisterin und ich als Schriftführerin möchten weiterhin unsere Aufgaben erfüllen.

Wir suchen also zwei Menschen, die bereit sind, den ersten und zweiten Vorsitz zu übernehmen.

Bitte sprechen Sie uns an, wenn Sie Interesse an Vorstandsarbeit haben! Und schauen Sie gerne in diesem Jahr bei der MGV vorbei, um einen Eindruck von uns und unserer Arbeit zu gewinnen.

Es macht Freude, in dieser Weise für die Grabtücher tätig zu sein. Fühlen Sie sich herzlich eingeladen, mitzuarbeiten!

Cornelia Schrader

Der Termin der nächsten Mitgliederversammlung ist:

21.-23. April 2017.

Der Ort ist wieder Gengenbach im Schwarzwald.

Als Referenten haben wir Pater Prof. Josef Schmidt, CSsR, gewonnen, der sich hier mit einem Artikel vorstellt.

Die Frauen im Grab Jesu (Mk 16,1-8)

Pater Prof. Joseph Schmidt, CSSR



Der Besuch der Frauen in Jesu Grab hat in der modernen Exegese keinen leichten Stand. Erinnerung sei hier nur an die Studie von Gerd Lüdemann (Die Auferstehung Jesu, 1994), der mit der These, daß die Gegner die Leiche Jesu vom Kreuz abgenommen und an einem unbekanntem Ort beerdigt hätten, einen Grabbesuch der Frauen für illusorisch

erklärt. Inzwischen wird diese Extremposition kaum noch vertreten und mehrheitlich eingeräumt, daß die Leiche Jesu in einem Felsengrab bei Golgota beigesetzt wurde.

An der tiefgehenden Skepsis, mit der man einem österlichen Schlüsseltext wie Mk 16,1-8 in der Forschung begegnet, hat dieses Zugeständnis nichts geändert. Grund ist eine exegetische Theorie, derzufolge sich der Glaube an Jesu Auferstehung zuallererst in urkirchlichen Bekenntnisformeln (z.B. „Jesus, den Gott von den Toten auferweckt hat“, 1 Thess 1,10) artikuliert habe, wohingegen die Ostererzählungen der neutestamentlichen Evangelien einer bedeutend späteren Zeit zuzuweisen seien. Letztere sind nun aber dem Verdacht ausgesetzt, das frühe – freilich auch abstrakt daher kommende – Bekenntnis zu Jesu Auferstehung auf eine zwar beeindruckende, aber auch

unhistorische Weise „bebildert“ zu haben. Die Beisetzung im Felsengrab bei Golgota definiert – so die besagte Theorie – den unübersteigbaren Endpunkt wissenschaftlicher Recherche über den historischen Jesus.

Das Felsengrab bei Golgota definiert in der Tat einen für die Geschichte des irdischen Jesus entscheidenden Ort. Laut Mk 16,1-8 endet diese Geschichte aber nicht an seinem Todestag, sondern am Ostermorgen, als sich die Frauen in dem bereits geöffneten Felsengrab mit einem seltsamen Sachverhalt konfrontiert sahen: Die Leiche Jesu war verschwunden (= negativer Befund). Und: Die Sindon, in die man den toten Jesus eingehüllt und ins Grab gelegt hatte (Mk 15,46), war vorhanden und lag noch immer – von keiner Menschenhand berührt – genau an der Stelle, wo man sie zwei Tage zuvor mit dem toten Jesus hingelegt hatte (= positiver Befund). Für die Forschung zum historischen Jesus impliziert dies eine wichtige Konsequenz: Die in neutestamentlichen Texten nachgezeichnete Geschichte des irdischen Jesu endet – genaugenommen – in der Sindon als dem letzten „Aufenthaltsort“ des irdischen Jesus:

Josef kaufte ein Leinentuch (*sindon*), nahm Jesus vom Kreuz, wickelte ihn in das Leinentuch (*sindon*) und legte ihn in ein Grab, das in einen Felsen gehauen war (Mk 15,46).

Auch am Ostermorgen präsentierte sich die Sindon ihren Betrachtern als Umhüllung des letzten Aufenthaltsortes Jesu. Daß sich diese Umhüllung allerdings als *leere* Hülle erweisen würde, erschloß sich den Frauen nicht auf den ersten Blick, sondern erst auf dem Weg einer handgreiflichen Vergewisserung: Durch Betasten der Sindon und Niederdrücken der erhabenen Tuchpartien überzeugten sie sich, daß in diesem Tuch keine Leiche mehr existierte. Die von den Frauen vorgefundene Lage der

Sindon und der darin festgestellte negative Befund repräsentiert (erstens) den originalen Schauplatz einer außerordentlichen Tat Gottes (1 Thess 1,10) und benennt (zweitens) den Grund, der Frauen und Aposteln einen ersten Begriff von dem vermittelte, „was das sei: von den Toten auferstehen“ (Mk 9,10).

Die in Mk 15,46 mit Bedacht in den Blick des Lesers gerückte Sindon ist selbstverständlich auch in der unmittelbar folgenden Erzählung (Mk 16,1-8) präsent:

Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen Jüngling (*neaniskos*) sitzen, der mit einem weißen Gewand (= Sindon) bekleidet war; da erschrakten sie sehr (Mk 16,5).

Der mit der Sindon Jesu bekleidete Engel fungiert in der markinischen Erzählung auch als Sprecher der Sindon, der genau jene Sachverhalte zur Sprache bringt, die die Frauen an und in der Sindon festgestellt und den Aposteln gemeldet hatten: Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden (Schlußfolgerung aus dem positiven Befund); er ist nicht hier (negativer Befund). Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte. Nun geht aber und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus ... (Mk 16,6-7).

Der in Vers 7 erteilte Auftrag lenkt den Blick des Lesers zu jener Textstelle zurück, in der nicht nur von der Flucht der Jünger, sondern auch von einer erstaunlichen Nachfolge die Rede ist: Da verließen ihn alle (Jünger) und flohen. Ein Jüngling (*neaniskos*) aber, der nur mit einem Leinentuch (*sindon*) bekleidet war, folgte ihm nach. Da packten sie ihn; er aber ließ das Leinentuch (*sindon*) zurück und lief nackt davon (Mk 14, 50-52).

An versteckter Stelle – und als Randglosse getarnt – protokolliert der zitierte Text einen wichtigen Sachverhalt: Die Apostel hatten die Sindon nicht nur eingehend

betrachtet (Joh 20,5-8), sondern schließlich auch „gepackt“, emporgehoben und in ihren Besitz genommen, wobei der Jüngling (Engel) entflohen.

Von entscheidender Bedeutung für die Identifikation der Sindon Jesu mit dem Turiner Grabtuch ist die Feststellung, daß der in Mk 14,51 eingeführte und mit der Sindon bekleidete Jüngling (Engel) nicht nur als Zeuge, sondern sogar als Protokollant des Leidens und Sterbens Jesu in Anspruch genommen wird. Als solcher hat er die Passion Jesu genau in der Weise aufzuzeichnen und seiner Sindon einzuprägen vermocht, wie sie auf dem Turiner Grabtuch sichtbar ist: Er (der Engel als Sprecher der Sindon) aber sagte zu ihnen (den frühchristlichen Betrachtern der Sindon): Erschreckt nicht (vor dem Anblick des Gekreuzigten)! Ihr sucht (und seht) Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten (auf der oberen Tuchhälfte). (...) Seht, da ist die Stelle (untere Tuchhälfte), wo man ihn hingelegt hatte (Mk 16,6).

Der Hinweis auf die untere Tuchhälfte des Turiner Grabtuchs als der Stelle, „wo man ihn hingelegt hat“, stellt die Identität der im Markusevangelium beschriebenen Sindon und der in Turin aufbewahrten Reliquie zweifelsfrei sicher. Die genannte Tuchreliquie erlaubt nicht nur eine Rekonstruktion der im Grab hinterlegten Sindon, sondern auch des am Ostermorgen vorgefundenen positiven Befundes (Abb. 1).

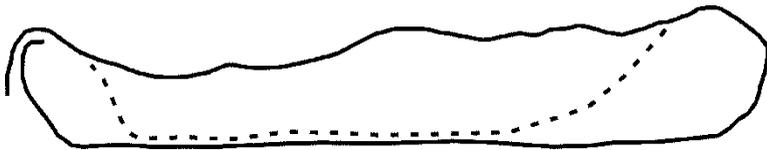


Abb. 1: Sindon Jesu (Turiner Grabtuch)
nach Mk 15,46 und 16,6

Hier einige Angaben zu Pater Prof. Schmidt, CSsR

Diakonats- und Priesterweihe 1975. Studium der Bibeltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana 2001-2006; Lizentiat 2003, Promotion 2006. Lehrtätigkeit an der Phil.-Theol. Hochschule der Steyler Missionare in Sankt Augustin als Lektor und Dozent 2007-2013. 2013 Ernennung zum Prof. und Lehrstuhlinhaber für neutestamentliche Exegese und Einleitungswissenschaft an der Phil.-Theol. Hochschule der Steyler Missionare in Sankt Augustin.

Forschungsschwerpunkte

- Kirchengeschichte des 1. Jahrhunderts
- neutestamentliche Prosopographie

Thema seines Vortrages auf der MGV 2017 wird sein:

„Das Sudarium (Joh 20,7) und der Schleier von Manoppello: Zur neutestamentlichen Bezeugung eines zweiten Christusbildes.“

Außerdem wird Pater Schmidt bei Interesse einige Bibelarbeiten zum Thema der Grabtücher im Neuen Testament mit uns machen.

1. September 2006: Vor zehn Jahren besuchte Papst Benedikt XVI. Manoppello – Das heilige Schweißtuch kehrte damit zurück in die Geschichte

Paul Badde



Das Pontifikat Benedikts XVI. ist durchzogen von Sätzen, in denen er immer neu an das „menschliche Gesicht Gottes“ im Antlitz Jesu erinnert. Es ist das innerste Kennzeichen der Christenheit. Denn nur wir Christen behaupten ja, das

wahre Gesicht Gottes zu kennen. Das gibt es in keiner anderen Religion. Im Gegenteil, dieser Glaube ist bis heute für einen Großteil der Menschheit eine unerträgliche Provokation. Dennoch hielt Benedikt XVI. auf rätselhafte Weise daran fest. Der Moment freilich, der mich in seinem Pontifikat, dem ersten Pontifikat des neuen Jahrtausends, am meisten berührt hat, waren jene Minuten, wo der wortgewaltige Kirchenlehrer nicht sprach, sondern wo er schwieg. Das war, als er am 1. September 2006 staunend – und so schweigend wie kürzlich am 28. Juli Papst Franziskus in Auschwitz – im Gebet vor dem „Heiligen Gesicht“ in Manoppello verharrte. Das hatte vor ihm seit über 400 Jahren kein Papst mehr getan.

Es war ein leiser



Quantensprung der Kirchengeschichte, und ein unbemerkter

Epochenwechsel, den ich als Korrespondent der WELT begleitete. Und diese konkrete Begegnung beschrieb ich damals in meinem Bericht nach Berlin so: „Vor dem Bildwunder des heiligen Gesichts faltet der Papst die Hände und schaut nur. Die Finger der Hände ineinander verwoben. Regungslos, ernst, versunken, mit weit offenen Augen, schweigend, schauend, eine Minute, zwei, drei, vier – eine Ewigkeit. Ein Chor von Seminaristen singt unter ihm ein Lied der kleinen Therese von Lisieux, der Heiligen ‚vom heiligen Angesicht‘, das die Schönheit von Jesu Angesicht immer neu besingt, die ‚ihr Herz entführt habe‘, immer und immer wieder: ‚O Volto Santo di Gesu ...‘ Der Papst schaut. Bewegen sich seine Lippen? Er steht aufrecht, aufmerksam, schweigend. Als ihn ein Begleiter wieder die Stufen hinabführen will, winkt er mit der rechten Hand unwillig ab und bleibt weiter stehen, und schaut, noch einmal eine kleine Ewigkeit. Schließlich bekreuzigt er sich, geht vorsichtig die Stufen hinab, dann zum Altar zurück und ergreift das Wort. ‚Während meines kurzen Verweilens im Gebet dachte ich an die zwei Apostel, die Jesus in der Nähe des Jordans folgten und fragten: ‚Rabbi, wo wohnst du?‘ Und er: ‚Kommt und seht.‘ An diesem Tage folgten sie Jesus und machten eine unvergessliche Erfahrung, die sie dazu brachte zu sagen: ‚Wir haben den Messias gefunden.‘ Plötzlich hatten sie die wahre Identität dessen erkannt, den sie vorher nur einfach als Meister und Rabbi wahrgenommen hatten.“

Es war die erste selbst gewählte Reise Benedikts XVI. innerhalb Italiens. Seinen „privaten Besuch“ hatte er gegen viele Widerstände im Vatikan unternommen, die auch in Manoppello noch mit strengem Reglement darauf achteten, dass er dem Bild bei dieser Begegnung wegen der vielen Kameras nur ja nicht zu nahe kam. Es half nichts. Er kam dem „Heiligen Gesicht“ dennoch nah genug für

unvergessliche Fotos und Filmaufnahmen. Es war ein „point-of-no-return“.

Mehr als dreihundert Medienvertreter und rund siebzig Fernsehsender aus aller Welt hatten bis zum Abend die Kenntnis der Existenz des Heiligen Gesichts von Manoppello mit tausenden Bildern erstmals auf ein planetarisches Niveau erhoben, von Helsinki bis Feuerland. Von allen fünf Kontinenten bis zu den fernsten Inseln machen sich seitdem Ströme von Pilgern auf in die Abruzzen, zu einem bis dahin höchst einsamen Hügel hinter Manoppello. Denn der geheimnisvolle Schleier, der sich hier bestaunen und verehren lässt, ist in Wahrheit das Sudarium (oder Schweiß Tuch), das der Evangelist Johannes in seinem Bericht der Auferstehung Christi von den Toten prominent und erstmals erwähnt, und es befindet sich seit dem 16. Jahrhundert hier versteckt in einem Konvent vor dem Abruzzenstädtchen. Von den Stufen der Basilika am Rand der Wildnis des Majella-Massivs lässt sich das Meer quasi riechen, auch im Hochsommer weht hier immer ein frischer Wind.

In der Öffentlichkeit Europas und im Raum der römisch-katholischen Kirche tauchte dasselbe Bild aber erstmals in Rom auf, am 20. Januar 1208, als Papst Innozenz III. dort das „Sudarium Vaticanum quod Veronica vocatur“ (das Vatikanische Schweiß Tuch, das Veronika genannt wird) feierlich vom alten Petersdom in das Hospital Santo Spirito in Sassia trug. Es ist ein überaus zarter Schleier aus Muschelseide, ohne alle Farbspuren, der sich wegen der Beschaffenheit des kostbaren Materials auch gar nicht bemalen lässt. In unserer Zeit hat erstmals der Kapuzinerpater Domenico da Cese in den 1970er Jahren entdeckt, dass es sich bei dem Gewebe alternativlos um nichts anderes als um das gefaltete Sudarium (oder Schweiß Tuch) Christi handeln kann, von dem der Evangelist

Johannes in seinem Bericht der Auferstehung Jesu von den Toten (in seinem 20. Kapitel) erstmals prominent berichtet, wo Petrus und Johannes es in dem leeren Grab erblickten, „abseits“ von der Felsbank, auf der sich noch das große leere Leichentuch befand.

Was Johannes aber mit einem Sudarium genau meint, hat er – wie um spätere Missverständnisse und Fehlinterpretationen schon vor rund 2000 Jahren auszuräumen – wenige Seiten vorher bei seinem Bericht der Auferweckung des Lazarus von den Toten – mit folgenden Worten klar definiert, im 11. Kapitel seines Evangeliums. „Da nahmen sie den Stein weg“, lesen wir da und weiter: „Jesus aber erhob seine Augen und sprach: Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast. Nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Da kam der Verstorbene heraus; seine Füße und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch verhüllt. Jesus sagte zu ihnen: Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!“ Das heißt, das Schweiß Tuch hatte in dem Sinn, in dem Johannes den Begriff benutzt, mit Schweiß nichts zu tun. Es war nichts anderes als ein feiner Schleier, der auf das Gesicht des Toten gelegt wurde, nach jenem antiken jüdischem Brauch, wie ihn der heilige Johannes Paul im April 2005 für seine eigene Beerdigung wieder eingeführt hat.

War es aber so, dann hat das Sudarium des Johannes auch im Grab Jesu ebenso auf dem Gesicht des Herrn gelegen wie zuvor auf dem des Lazarus, also über Augen, Nase und Mund. Und wenn der Schleier in Manoppello tatsächlich mit diesem Sudarium identisch ist – wofür eine große Zahl weiterer und höchst vernünftiger Argumente sprechen –

dann hat dieser Schleier den ersten Atemzug des Auferstandenen bei seiner Erweckung von den Toten durch den Heiligen Geist aufgenommen wie eine Art himmlischen Löschpapiers – ähnlich wie es mit dem Umhang des heiligen Juan Diego am 12. Dezember 1531 am Stadtrand von Mexiko geschah, nachdem die Madonna diesen Stoff aus groben Agavenfasern bei ihrer letzten Erscheinung auf dem Tepeyac-Hügel angehaucht hatte – und auf dem wir seitdem das Bild der Jungfrau von Guadalupe erblicken.

Wie das Porträt des „Heiligen Gesichts“ in das spinnwebfeine Gewebe von Manoppello gekommen und entstanden ist, kann jedenfalls kein Mensch erklären. Dennoch bezeugt es das Ereignis jenes heiligen Erwachens aus dem Todesschlaf zum Leben auf so eindrückliche und deutliche Weise, wie die vielen Blutspuren auf dem Turiner Grabtuch von der Passion und Kreuzigung Christi erzählen. Es gibt ernsthafte Stimmen, die deshalb von einer Art „Schechina“ in dem hauchdünnen Schleier dieses „barmherzigen Gesichts“ gesprochen haben, in Entsprechung zu der Vorstellung einer „weiblichen“ Gegenwart und Einnistung Gottes in die Materie, wie sie im Judentum seit dem hohen Mittelalter in Europa in theologischem Reflex auf die Marienverehrung der sie umgebenden Christen entwickelt und behauptet wurde.

Gewiss ist nur, dass der Bildschleier des „Heiligen Gesichts“ bis zu den Verheerungen des sogenannten „Sacco di Roma“ im Mai 1527 in Sankt Peter in Rom verwahrt und verehrt wurde, wie zahllose Kopien aus den Jahrhunderten davor belegen, wobei die größte malerische Schwierigkeit aller Kopisten jener Tage darin bestand, gleichzeitig das Antlitz Christi und die Transparenz des Schleierbilds darzustellen. Dieses durchsichtige Leuchten, das sich heute in Manoppello auf so überwältigende Weise bestaunen lässt, war fast unmöglich

darzustellen und dennoch das Kriterium Nummer 1, um eine heutige Identifizierung des „Volto Santo“ mit dem damals sogenannten Schleier der Veronika verlässlich vorzunehmen.

Kein Werk aus Menschenhand kam zwar jemals auch nur ansatzweise an den stets als singuläres Objekt definierbaren Originalschleier heran. Dennoch sind eine genügend große Anzahl von Gemälden und sogar von Teppichen aus dem 13. bis zum 16. Jahrhundert auf uns zugekommen, in denen

die Darstellung der Transparenz erstaunlich gut gelungen ist, von Meistern wie Johan Wolgemut, dem Lehrer Dürers, aus Nürnberg, bis zu dem Katalanen Joan Mates aus Barcelona oder Robert Campin



Flémalle, Veronika

aus Flémalle bei Lüttich im belgischen Wallonien.

In dieser Welt des

Westens tauchte dieser Schleier, wie oben gesagt, zum ersten Mal im Januar 1208 in der Öffentlichkeit auf, und zwar in Rom, in der Hand eines Papstes, als Innozenz III. (1198–1216) *das Heilige Sudarium in einer* Prozession persönlich und barfuß von

Sankt Peter in ein nahes Pilgerhospital trug, 149 Jahre, bevor das Grabtuch Christi aus Turin erstmals im Jahr 1357 in Lirey in der Champagne durch den französischen Ritter



Joan Mates, Grablegung

Geoffroy de Charny öffentlich ausgestellt wurde. Im byzantinischen Raum der Ostkirche, wo beide Tücher das erste Jahrtausend verbrachten, lassen sich ähnliche Jahreszahlen viel schwieriger dokumentieren. Manche Theologen sprechen deshalb von einem „garstigen Graben“ in der Überlieferung zurück zu einer eher ungesicherten Herkunft der Grabtücher.

Diesen Graben gibt es aber bei genauer Betrachtung nicht wirklich und er ist auch nicht unüberwindlich garstig und groß. Ein erst in jüngster Zeit wiederentdecktes Mosaik aus dem 3. Jahrhundert aus dem alten Edessa zeigt schon das aus Manoppello bekannte Christusantlitz und zeichnet den Weg des Tuches gewissermaßen bildlich nach, das vermutlich schon Anfang des 8. Jahrhunderts nach Rom gelangte. Und schon im 8. Jahrhundert beschrieb Amalarius von Metz (775–850), der führende Liturgiker der Karolinger, den üblichen Gebrauch einer „Sindone“ (also eines Grabtuchs) als Tischdecke für den Altar in der römischen Liturgie, die nach dem Willen Karls des Großen im ganzen Römischen Reich verbindlich werden sollte, und dazu eines mehrfach gefalteten „Sudariums“ als Corporale, das heißt als jenes Tüchlein, das von den Priestern nur noch mit Daumen und Zeigefinger angefasst werden durfte, sobald es einmal mit der konsekrierten Hostie in Berührung gekommen war.

Christliche Liturgie überhaupt aber dürfen wir uns als so etwas wie die Festplatte aller kirchlichen Erinnerung vorstellen, die nie einfach gemacht, sondern immer geworden war von ihrem Ursprung in Jerusalem her. Liturgie weist immer auf diesen Ursprung und Anfang hin. Bis zur letzten Liturgiereform waren die Altäre in der alten römisch-katholischen Liturgie deshalb auch gar keine Tische, sondern Grabbänke, die allesamt jener Grabbank des Heiligen Grabes in Jerusalem nachgestaltet waren, auf

der Jesu toter Leichnam sich am Ostermorgen in den Leib des auferstandenen lebendigen Christus verwandelte – so wie sich im Messopfer unter den Händen der geweihten Priester leblose Hostien immer neu in den lebendigen Leib des Herrn verwandeln.

Das Grab in Jerusalem ist jedenfalls der vornehmste Brunnen aller christlichen Liturgie. Das verklärte Gesicht Gottes aus diesem Grab aber ist das unglaubliche Urmeter unseres Glaubens – für unsere und jede noch kommende Zeit. Es „vereint Leid und Licht so dicht, wie es nur die Liebe kann“, hat Erzbischof Bruno Forte vor zehn Jahren einmal zu diesem „Volto Santo“ gesagt. „Deus Caritas est“, Gott ist die Liebe, hatte Benedikt XVI. zuvor seine erste Enzyklika genannt, zu der er sich – wie er selber bei der Vorstellung des Schreibens sagte – auch durch Dantes „Göttliche Komödie“ inspirieren ließ, deren „kosmische Reise“ am Ziel vor das menschliche Angesicht Gottes führt. „Liebe ist die Blüte Gottes“, sagt hingegen die heilige Faustyna Kowalska, „Barmherzigkeit ist seine Frucht“. All dies findet sich eingeschlossen wie in einem Bernstein in jenem Blick, der uns aus dem Heiligen Schweiß Tuch so ruhig anschaut. Von der Sehnsucht nach diesem Gesicht sind die Psalmen und ist die ganze Bibel wie mit einem goldenen Faden durchzogen.

Sollte die Welt noch 500 Jahre bestehen, werden unsere Bücher nach der Medienrevolution, deren Anfänge wir gerade erleben, wohl nur noch von Spezialisten gelesen werden können – so wie heute nur noch hochgelehrte Spezialisten die Handschriften des Mittelalters entziffern können. Aber auch dann noch wird das Erbe Benedikts XVI. jenes Gesicht Gottes sein, das er am 1. September 2006 in schweigendem Gebet wieder in die Kirche zurückgeholt hat, als unverwesliches Urmeter unseres

Glaubens an die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Gottes in Jesus Christus, unseren Herrn.

Quelle: Die Tagespost

Anmerkung: Die Bilder in diesem Artikel sind von der Redaktion eingesetzt worden.

Im Folgenden eine Mail von Klaus Berger an Paul Badde, in der es um den Zusammenhang der Altartücher mit den Grabtüchern geht.

----- Weitergeleitete Nachricht -----

Von: Prof. Dr. Klaus Berger <HYPERLINK

"mailto:klaus.berger@wts.uni-

heidelberg.de" klaus.berger@wts.uni-heidelberg.de>

Datum: 1. Juni 2016 um 17:22

Betreff: SINDON

An: Paul Badde

Lieber Herr Badde, Amalar war der karolingische Chef-Liturgiker und Bischof v. Metz. Er hat die Apokalypse extensiv zitiert und liturgisch ausgelegt. Abgesehen davon ergaben die Studien zu ihm in der letzten Zeit: Bei ihm sind die **Altartücher** die direkte Entsprechung zu den Tüchern im Zusammenhang mit der Passion Jesu: Sie heißen in den lateinischen liturgischen Texten sindon oder sudarium. Insbesondere das Einwickeln des Kelches in das Tuch durch

den Diakon (ein Seitenzweig der westl. Liturgie) steht für das Einwickeln Jesu in seine **Grabtücher**.

Dadurch, dass die liturgischen Messtücher sindon oder sudarium heißen und theologisch auf die Realpräsenz Jesu in Leib und Blut bezogen sind, ergibt sich ein direkter „Sitz im Leben“ bzw. Verwendungszweck der liturgischen Tücher in Bezug auf das eucharistische Mysterium: Die Abbildung des Antlitzes Jesu auf diesen Tüchern kann auf diese Weise ähnlich verstanden werden wie die sog. Gregorsmesse: Gregor I sieht bei der Messe den blutenden Herrn direkt im Zusammenhang der Wandlung.

Die Schweißtücher Jesu sind daher verstehbar als direkter und leibhafter Ausdruck der Realpräsenz Jesu. Sie sind nicht allein als Erinnerung an die Veronika-Episode zu sehen, sondern stehen zum Zentrum, der Eucharistie, in direkter Beziehung.

Auf diese Weise ist mir endlich klar geworden, welchen „Sitz im Leben“ der Liturgie diese Tücher haben. Sie stimmen mit dem Mysterium überein.

Entsprechend wird natürlich der Leinen-Charakter dieser Tücher zur Reinheit der Leiber und Herzen der Mitfeiernden in Beziehung gesetzt.

Literatur dazu: Christine Schnusenberg: Das Verhältnis von Kirche und Theater, dargestellt an ausgewählten Schriften der Kirchenväter und liturgischen Texten bis auf Amalarius von Metz (a.d. 775-852), Europ. Hochschulschriften, Bern 1981, bes. 137ff – Amalarius wurde mustergültig ediert durch den SJ I.M.Hanssens, Vatikan 1950.

s.246 der altar als grab christi, weil brot u. wein auf ihm

liegen

s.244 Bedeckung und Einwickeln des Kelches mit dem sudario weist auf die Grablegung. das sudarium erhält dabei die Bedeutung des schweisstuches mit dem christi Haupt bedeckt und (sc. das) später im leeren Grab gefunden , wogegen das Altartuch das Leinentuch versinnbildlicht, in das der Leichnam Christi eingeschlagen wurde und das bei der Auferstehung ebenfalls im leeren Grab zurückgeblieben war. zu Amalarius hier. sudarium super caput iesu notum est fuisse, narrante eodem iohanne quod videret petrus linteamina posita et sudarium quod fuerat super caput iesu. oblata et calix dominicum corpus signant. + zitat von Beda venerabilis über die weitere hl frau veronika.

s.28 altartücher linteum, sindon, sudarium

s.224 sindon = corporale

s.223 puritas linteum quod ponitur in altari puritatem mentium eorum signat qui domino cantabant

S.221 Linteum, sindon, sudarium Sinnbild des Körpers und Körperhafte und sind damit wesentlich Ausdruck der Passion

S.279 Diaconus ... involvit cum sudario calicem, quoniam Ioseph involvit in sindone munda. corporale...ipsum linteum quo totum corpus domini tegebatur in sepulchro.

Herzliche Grüße und gute Gesundheit!!! Ihr Klaus Berger

Der folgende Artikel ist mit freundlicher Genehmigung von Paul Badde dem Vatikan-Magazin 10/2016 entnommen. Wir danken für die Genehmigung zum Abdruck.

Das Interview mit Kardinal Koch, das den Hauptteil des Artikels ausmacht, entnehmen Sie bitte dem Vatikan-Magazin selber. Es sprengt den Rahmen unserer kleinen Zeitschrift.

Über den Besuch der orthodoxen Bischöfe in Manoppello am 18. September 2016

**“Wir haben der Barmherzigkeit Gottes ins Gesicht
geschaut!”**

Paul Badde

Auszug aus dem Artikel im Vatikan Magazin 10/2016

Im nächsten Jahr wird es fünfhundert Jahre her sein, dass sich im Abendland die lutheranischen Brüder und Schwestern von der römisch-katholischen Kirche und dem Papst zu lösen begannen. Älter als die Reformation und die Aufspaltung der einen Kirche des Westens ist aber das große morgenländische Schisma und seine Spaltung der Christenheit in die römisch-katholischen Kirche im Westen und die orthodoxen Kirchen des Ostens, die viele Ursachen und eine lange Geschichte hat, und schließlich im Jahr 1054 zwischen Rom und Konstantinopel offiziell vollzogen wurde. Erst über neunhundert Jahre später, am 7. Dezember 1965, tilgten Papst Paul VI. in Rom und der ökumenische Patriarch Athenagoras in Istanbul – nach einer ersten Begegnung und Umarmung zum Epiphanie-Fest im Januar 1964 auf dem Ölberg von Jerusalem – gleichzeitig und

feierlich die gegenseitigen Bannflüche „aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche und gaben sie dem Vergessen anheim“. Fremd sind sich Ost- und Westkirche aber natürlich immer noch, vor allem in kultureller Hinsicht. Und uneins sind sich die orthodoxen Kirchen und ihre Patriarchen in vieler Hinsicht und bei vielen Fragen auch untereinander, weil sie ja kein Amt der Einheit haben und anerkennen. Im Gegenteil, eben dieses Petrusamt – und der so genannte „Primat“ des Papstes! – ist seit langem auch ein bedeutender Streitpunkt zwischen Katholiken und Orthodoxen, dem sich komplizierte spätere Streitfragen nur hinzugefügt haben, wie die der unierten Kirchen zwischen ihnen, die mit ihrer byzantinischen Liturgie der römisch-katholischen Kirche zugehören. All dies lässt den Dialog und eine vollständige Aussöhnung zwischen Ost und West oft und immer wieder fast menschenunmöglich erscheinen. Theologisch sind sich die Kirchen immer noch sehr nah. Doch in der Realität und menschlich ist es unter ihnen oft „wie bei einer Scheidung, wenn man sich lange auseinandergelebt hat“, wie Kurt Kardinal Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, uns sagte. „Auch da ist es schwer, wieder zusammen zu kommen. Hier aber stehen tausend Jahre Trennung zwischen uns.“ Gemeinsam ist Katholiken und Orthodoxen aber natürlich auch das Evangelium, wo sie auf Latein und Griechisch und in allen anderen Sprachen beim Evangelisten Lukas lesen und lernen, dass „bei Gott kein Ding unmöglich“ ist. Von eben solch einem schönen „Ding“ kann und muss hier heute aber einmal berichtet werden. Gott sei Dank!

Denn nach dem schwierigen ersten Panorthodoxen Konzil in Kreta im Juni dieses Jahres feierten nun am 18. September 2016 Dutzende orthodoxe Bischöfe und Theologen gemeinsam mit dem Schweizer Kurt Kardinal

Koch und dem argentinischen Leonardo Kardinal Sandri, dem Präfekten der Kongregation für die orientalischen Kirchen, und zahlreichen anderen hohen Geistlichen der römischkatholischen Kirche auf Einladung Erzbischof Bruno Fortes von Chieti-Vasto die orthodoxe „Göttliche Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomos“ – jedoch nicht in der orthodox-katholischen Grabeskirche von Jerusalem oder einer anderen ehrwürdigen Kathedrale der gemeinsamen Kirchengeschichte, sondern in der „Basilika des Heiligen Gesichts in Manoppello“, unter dem Angesicht Christi, das dort seit dem Jahr 1923 über dem Hauptaltar ausgestellt ist.





**Die Feier der göttlichen Liturgie vor dem Volto Santo
in Manoppello
18. September 2016**



Edessa und das Portrait des Messias (Christos) Erklärungen zum Dreisprachenartikel

**Reginald Wehrkamp-Richter,
F- Veyre-Monton**

Die Osrhoene mit der Hauptstadt Edessa --heutzutage mit dem türkischen Namen Sanliurfa -- an der Grenze der Türkei zu Syrien und erneut in den Mittelpunkt der Weltpolitik gerückt mit unerträglichen Zerstörungen und Menschenopfern bis hin zu Kreuzigungen, formte im ersten Jahrhundert AD ein kleines Königreich, das im Norden des Zweistromlandes (Mesopotamien) lag und im Westen an den Euphrat grenzte. Auf Grund seiner geographischen Lage zwischen zwei Großmächten der Antike bildete die Osrhoene einen Puffer- aber auch Klientelstaat zu Rom und seiner kaiserlichen Provinz Syrien im Westen sowie dem iranischen Partherreich mit seiner Hauptstadt Ktesiphon (heutzutage ca. 30 km südlich von Bagdad am Tigris gelegen) im Osten. Dieser Jahrhunderte dauernde Spannungsherd (von ca. 130 vor unserer Zeitrechnung bis hin ins siebente Jahrhundert AD und dem Aufstieg des Islams) und seine geographische Situation zwang die Kleinkönige der Osrhoene zu einer Schaukelpolitik zwischen den Großmächten um zu versuchen, eine gewisse Eigenstaatlichkeit zu bewahren und die eigenen Interessen auszubauen.

Der Vater der Geschichtsschreibung Armeniens - Moses von Chorene - der im fünften Jahrhundert zumeist in der Hauptstadt Edessa wirkte, gibt uns einen Einblick in diese Schaukelpolitik der Könige von Edessa. In seinem Geschichtswerk jener Epoche -- **Geschichte Grossarmeniens** (1) hat Moses von Chorene viele ins Detail gehende Einzelheiten für die Nachwelt

aufbewahrt, die sich jetzt als "Willkommen" für die Forschung und Datierung des Turiner Grabtuchs erweisen.

In diesem Geschichtswerk des Moses von Chorene -- und zwar in einem einzigen Satz am Ende des 32. Kapitels -- befinden sich mehrere Einzelheiten von großer Wichtigkeit zu Jesus und zur Turiner Grabtuchgeschichte.

Diesen Brief brachte Amman, der Bote Abgars , und damit auch das Portrait des Erlösers, welches sich noch bis auf diese Zeit in der Stadt Edessa befindet.

Nach der Aussage des Kirchenvaters Eusebius von Caesarea, der am Anfang des vierten Jahrhunderts Edessa besuchte und dort von einem Brief von Jesus berichtete, sowie der antiken "Touristin für ihren christlichen Glauben **Egeria**" , die ungefähr 75 Jahre nach Eusebius Edessa aufsuchte und sich dort den Brief Jesu zeigen zu lassen, haben wir mit Moses von Chorene das dritte antike Zeugnis der Existenz eines solchen Briefes in Edessa.

Dieser Brief Jesu wird heutzutage als apokryph betrachtet, obwohl drei antike Bestätigungen vorliegen, darunter die vom Kirchenvater Eusebius.

Es gibt außerdem einen weiteren außerbiblichen Hinweis vom römischen Geschichtsschreiber Tacitus, der in seinen Annalen von einem arabischen Prinzen Acbarus berichtet (3). In diesen Annalen von Tacitus finden wir ebenso die außerbiblische Information der Hinrichtung des Christos unter Tiberius durch Pontius Pilatus (4). Die Frage heutzutage lautet daher: Kann man den Aussagen des Moses von Chorene Vertrauen schenken, oder gibt es eine Möglichkeit diese

Schlüsselaussage zu überprüfen - das heißt die Existenz eines Portraits des Christos in Edessa?

Glücklicherweise hat die Turiner Grabtuchforschung mit dem Dreisprachenblatt auch hier einen großen Fortschritt erzielt, der beweist, dass die Aussage des Moses von Chorene und die Schrift im Bartbereich des Gekreuzigten auf dem Turiner Grabtuch perfekt miteinander harmonieren und zwar vollkommen unabhängig voneinander.

Der französische Grabtuchforscher Thierry Castex schuf nicht nur durch mathematische und physikalische Annäherungen die bisher weitaus besten 3D Bilder (5) des Christos vom Turiner Grabtuch, sondern er erkannte auch im Jahre 2010 Inschriften im Bartbereich des Gekreuzigten. Mit Hilfe hervorragender Wissenschaftler aus England und Deutschland, die unabhängig voneinander forschen, war es dann im Jahre 2013 möglich, drei dieser Wörter im Bartbereich zu entziffern, zu datieren und zu lokalisieren um so einen wirklichen Schritt von ungefähr 1500 Jahren in der Turiner Grabtuchforschung voranzugehen.

Es steht daher jetzt fest, dass man das man das Turiner Grabtuch zur Zeit des Moses von Chorene in Edessa aufbewahrte, wo es nicht später als im 6. bis 7. Jahrhundert im Bartbereich beschriftet wurde (x) = siehe Dreisprachenblatt.

Dank eines großartigen israelischen Botanikers aus Jerusalem wissen wir ebenso, dass das Turiner Grabtuch, ehe es Edessa erreichte, vorher in Jerusalem einen Gekreuzigten bedeckte (6) -- durch Abbildung von blühenden Pflanzen auf dem Grabtuch. Die Gegend von Jerusalem ist die einzige Zone auf Erden, in der man diese zwei verschiedenen Pflanzen gleichzeitig antreffen kann, und deren Abdruck zur Zeit

der Blüte sich auf dem Turiner Grabtuch wiederfindet (im Süden Jerusalems Gundelia Tournefortii, eine Wüstenpflanze deren Ausbreitungsgebiet aus der judaeischen Wüste (Negev) bis in den Sinai nach Ägypten reicht - sowie im Norden Jerusalems Zygophyllum dumosum, eine Pflanze, die sich von dort über Syrien bis nach Anatolien, dem Iran, Afghanistan nach China ausbreitet).

Da beide Pflanzen simultan nur im April blühen, können wir weiter aussagen, dass die Kreuzigung des Messias (Christos) in Jerusalem wahrscheinlich im April stattfand.

Im Jahre 944 AD brachte der in byzantinischen Diensten stehende armenische Kommandant Johannes Kurkuas nach zähen Verhandlungen mit den neuen Machthabern Edessas das Grabtuch und den Brief Jesu nach Konstantinopel , wo beide von den Byzantinischen Kaisern Romanus I Lakapenus und Konstantin VII mit einem Staatsakt begrüßt wurden

1204 AD beim Überfall und der Plünderung der christlichen Kaiserstadt am Bosporus -- und dann noch durch christliche Kreuzritter unter Mithilfe von Venedig, verschwand das Grabtuch aus Konstantinopel -- um 1353 in Frankreich und dem Dorf Lirey südlich von Troyes wieder aufzutauchen. Was mit dem Brief geschah bleibt unbekannt. Wir können Eusebius danken, dass er sowie nach ihm Egeria und noch später Moses von Chorene den Text aufschrieben.

In den siebziger und achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts brachte der große englische Grabtuchforscher Ian Wilson das bis damals legendäre Edessabild mit der Abbildung auf dem Turiner Grabtuch in Beziehung. Nach der Entdeckung, Entzifferung, Datierung und Lokalisierung der drei Inschriften im

Barbereich des Gekreuzigten auf dem Grabtuch (x),
können wir endlich sagen:

Ian Wilson hatte wirklich Recht mit seiner Aussage.

Vergessen wir aber nicht, dass sich unterhalb des Wortes
Messias (Christos) innerhalb der Bartinschrift noch eine
weitere, bisher nicht identifizierte Zeile befindet (x).
Und unterhalb der unbekanntenen Zeile erkennt man ein
bisher nicht identifiziertes Zeichen (x)

(1) Des Moses von Chorene Geschichte Gross-
Armeniens.

Moses von Chorene - der Vater der armenischen
Geschichtsschreibung- lebte und wirkte im 5. Jahrhundert
AD (ungefähr von 410 bis 490 AD in Edessa) Übersetzt
aus dem Armenischen ins Deutsche von Dr Max Lauer,
Druck und Verlag G J Manz Regensburg 1869

(2) Vergleich Dreisprachenblatt und Moses von Chorene

(3) Tacitus Annalen XII, 12,21

(4) Tacitus, Annalen, XV, 44

(5) <http://thierrycastex.blogspot.fr/>

(x) siehe Dreisprachenblatt

(6) Botany of the Shroud, Avinoam Danin

**Auf der folgenden Seite sehen Sie das erwähnte
Drei-Sprachen-Blatt des Autors**

**Wir danken unserem Mitglied Herrn Wehrkamp-
Richter für seinen Artikel und das Bild**

Wenn der Glaube sicht- und meßbar wird

Eine neue Entdeckung auf dem Grabtuch von Turin → Von wo + Von wann ?

EDESSA
oder Umgebung
5.- 7. Jahrh., AD
oder früher

Welche Schrift ?
eine west-syro-aramäische
Schrift Typ Extrangelo mit
einigen mehr kursiven Ser-
to typischen Elementen
Dabering und Lokalisierung:
Pr. John F. Healey

ein Loch oder
ein Tintenpunkt ?
= Resch

Ein
Datierungsproblem:
Wenn sich oberhalb des Buch-
stabens Resch (R) in der Zeile 1
ein Punkt befindet, so müsste
die Schrift in das 5. Jahrh. oder
später datiert werden. Falls
kein Punkt existiert, so könnte
die Schrift aus dem 1. bis zum
4. Jahrh. stammen.

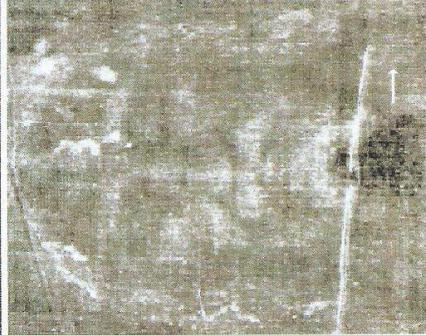
vielen Dank für die Hilfe an :
entdeckt: Thierry Castex
2010

entziffert: Dr. G. Wilhelm Nebe
Universität Heidelberg

dabei: Prof. John F. Healey
University
of Manchester

Prof. Avraham Danin
Hebrew University,
2010 Jerusalem

Reynis/Welrkamp-Richter, 2013

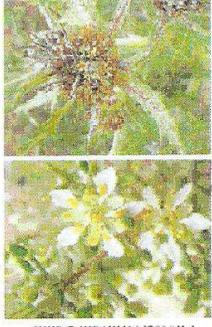


data processing: Thierry Castex - Photo Barrie Schwetz

In der schwarzen Bantzone befinden
sich die unbekannt Inschriften.

Entzifferung und aramäische Übersetzung: Dr. G. Wilhelm Nebe, Univ. Heidelberg

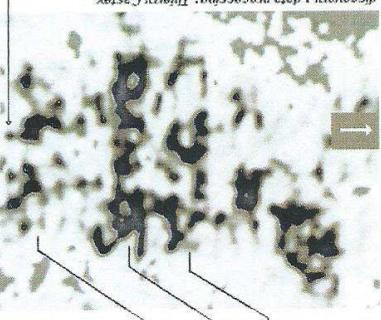
Zygophyllum dumosum → Gundella Tournefortii



Photos: Avraham Danin

maaran = unser Herr → Zeile Z1
kaddischaa = der Heilige → Zeile Z2
mschitchaa = der Messias → Zeile Z3

mschitchaa



Aramäisch Lesung
von rechts nach links

Z1
Z2
Z3

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

90° =

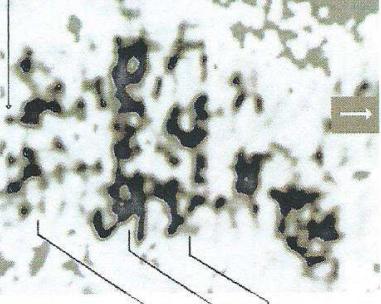
90° =

90° =

ein zweiter Schrift von ungefähr 500 Jahren zwischen
Edessa und יְרוּשָׁלַם (JERUSALEM)

Die Gegend von Jerusalem ist die einzige Zone auf Erden, wo man gleichzeitig beide
Pflanzen antreffen kann. Im Norden Gundella Tournefortii (eine Distel) und im Süden
Zygophyllum dumosum (eine Wüstenpflanze). Die beiden aber blühenden Pflanzen
konnten ihren Abdruck auf dem Grabtuch nur im Monat April hinterlassen. Das könnte
bedeuten, dass die Kreuzigung wahrscheinlich im April stattfand. Pr. Avraham Danin

Photo:Barrie Schwetz Image : R.Welrkamp-Richter



discover+data processing: Thierry Castex

Impressum

VERA ICON, vormals VERONICA, Ausgabe 1/2017

Herausgeber: „Freunde des wahren Antlitzes Jesu Christi“,
Penuel e.V.

1. Vorsitzender: Dr. Heinz-Georg Kuttner

2. Vorsitzender: Joseph Irrek

Geschäftsstelle des Vereins:

Cornelia Schrader, Radekoppel 19a
22397 Hamburg

Tel.: 040/6084 7874, Fax: 040/608 2991

Homepage: www.antlitz-christi.de

Redaktion, Layout:

Cornelia Schrader, Hamburg

Mail : cornelia.schrader@web.de

Webmaster: Jan Crone, Hannover

Druck: Krüper, Hamburg

Bildnachweis:

Deckblatt: Reuters, P. Badde, S. 2. R. Nodin,

S. 5: Br: Philipp, S. 8, 13, 18: Internet,

S. 26, 27: P. Badde, S. 35: St. Moritz, Brandenburg

Kontonummer:

Ulmer Volksbank, Antlitz-Christi-Penuel e.V.

IBAN: DE : 65630901000706108000

BIC: ULMVDE66

Gläubiger-ID: DE45PEN00000423631

Jahresbeitrag: 10 €

Kontonummer Sr. Blandina:

Sparda Bank

IBAN: DE 85120965970007472765

BIC: GENODEF 1S10

Redaktionsschluss Ausgabe 2/2017: 15.07.17



**St. Moritz-Kirche in Mittenwalde, um 1250
Brandenburg**

**Paul Gerhard,
der Dichter des Liedes
„O Haupt voll Blut und Wunden“,
war von 1651 bis 1657 Propst in Mittenwalde.**

**In diesen Jahren wurde über die Hälfte seiner
139 Lieddichtungen veröffentlicht.**